

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 4

Artikel: Begegnung im Unsichtbaren
Autor: Knulp, Tina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung im Unsichtbaren

VON TINA KNULP

Er hieß Georg Labhardt, hatte unauffälliges glattes braunes Haar, unauffällige, etwas kurzsichtige graue Augen, trug mit Vorliebe bunte Hemden mit weichem Kragen, hatte einen verträumten schlenkerigen Gang und war 24 Jahre alt. Es war absolut nichts weiter von ihm zu melden: kein Heroismus, kein Verbrechen, nicht einmal ein Verkehrsunfall. Er war seit Beendigung der Handelsschule, das heißt seit sechs Jahren, Expedient bei der kleinen Textilfirma mit dem Namen Vestis A.-G., saß den ganzen Tag an einem hellbraunen Schreibtisch, dessen Holzgeruch er in den Anfängen seiner Stellung zärtlich geliebt und zu dem er dann in eine treu-kameradschaftliche Beziehung getreten war. Seine Arbeit leistete er soweit gut, nicht allzu schnell, nicht allzu genau, zwei bis dreimal im Jahr unterließ ihm ein Schnitzer, der meistens dem Chef zu Ohren kam und ihm eine nicht sehr ernstgemeinte Rüge eintrug; die erboste ihn dann immer sehr und er grübelte einen Tag lang ernstlich darüber nach, wie er «vorwärts», wie er «in die Höhe» kommen könnte; da das aber eine Trennung von seinem alten Freund, dem Schreibtisch, bedeutet hätte, ließ er solche Pläne bald wieder fahren und gab sich an den Abenden lieber dem Genuß einer seiner vielen Pfeifen sowie vagen Träumereien und Hoffnungen hin, die seinen Durst nach Höherem durchaus befriedigten. Bei den Kollegen galt er als sanfter, guter, etwas schlapper Mensch; er tat niemand, — niemand tat ihm etwas... viele Jahre lang, bis es ihn eines Abends doch erreichte, und noch dazu auf eine so mysteriöse, alle Grenzen des Normalen sprengende Weise, daß es ihn noch viele Jahre später schauerte, wenn der Tag sich jährte, an dem ihm der «Ruf» erklungen war: in der feuchten Kälte der Novembermitte.

Der Ruf, — das war ganz einfach das Klingelzeichen des Telefons, das die Telephonistin nach Feierabend direkt zu ihm hingestellt hatte, da sie wußte, daß er jetzt beim Inventurverkauf wohl oder übel noch eine Ueberstunde dreingeben mußte. Er saß mit etwas leidender Miene über seinen Frachtbriefen und Rechnungen, denn er hatte den ganzen Tag an so einem leise ziehenden Kopfschmerz gelitten und war sich in den unfreundlichen grauen Straßen sehr verloren vorgekommen; jetzt aber, wo er im Lichtkegel seiner Lampe saß, das übrige Zimmer in beruhigendes Dunkel getaucht war und die ungewohnte Stille des Büros ihn umfloß, jetzt kam gerade wieder eine leise Freude und Geborgenheit über ihn, Wärme rann

über seine beleuchteten Hände und geradewegs in sein Herz, — in diesem Augenblick gellte das Telephon neben ihm; er schrak aus seiner Versunkenheit hoch, voll schlechten Gewissens, riß den Hörer von der Gabel und wollte sich mit dem schwungvollen Namen seiner Firma melden, — aber da klang schon eine dünne Frauenstimme aus der Muschel, die etwas klagend fragte: «Ach, Georg, bist du's?»

Ja, er war's, da ließ sich nichts sagen, und redlich verblüfft antwortete er: «Ja.»

«Ach, Georg», fuhr die traurige Stimme fort, «verzeih bloß, wenn ich dich bei deiner Arbeit störe, ich habe mich ja so schwer entschließen können, dich im Geschäft anzurufen, ich weiß, wie heikel du darin bist, — aber ich weiß mir nun gar nicht mehr zu helfen, es ist die Sache mit dem Kinde, mit Lisa, du weißt ja...»

«Verzeihung», unterbrach der junge Mann am Schreibtisch, «ich glaube...»

«Nein, Junge, nun laß mich nur erst ausreden», kam es hastig zurück. «Ich weiß ja, es kommt dir auch unangenehm, kann das ja verstehen, niemand hat eben Geld heutzutage. Aber nun kommt heute ein Brief aus Paris und ich bin ganz außer mir: Lisa liegt zu Bett, zwei Wochen schon; sie ist krank, Furunkulose hat sie, denk, was sie da leiden muß, sie, die doch so zart ist...»

Die ganze Zeit hatte Georg protestieren, sich wehren wollen, bekunden, er sei nicht jener Georg, der so heikel auf telefonische Anrufe und auf Mahnungen alter Frauen war. Aber nun, da der Name Paris gefallen, saß er fasziniert an seinem vertrauten Schreibtisch, fühlte sich mit einbezogen in großes Geschehen und versäumte den Moment, da er noch den Mund hätte auf tun und mit einem «Falsch verbunden» alles hätte beenden können. Jenseits, im Dunkel der Stadt, hub die Klage von neuem an.

«Ich hätte dich ja nie gemahnt, wenn nicht alles so schlimm gekommen wäre. Furunkulose... und die Stelle hat sie nun auch verloren, natürlich, sie haben doch Angst, es könnten ihr Narben bleiben, das können sie doch in so einem eleganten Modsalon nicht brauchen, kann man ihnen ja gar nicht verdenken... Und René hat auch keine Stelle, er bemüht sich ja auch nicht groß, hat sich bis jetzt immer auf Lisa verlassen, träumt bloß von großen Ideen und Büchern und macht ihr das Leben schwer mit seinem vielen Rauchen, du kennst ihn ja. Sie


haben schon fast alle Möbel verkaufen müssen, — es ist hoffnungslos. Und dir wird's ja auch nicht leicht fallen, deiner Mutter wegen, aber du hast wenigstens Arbeit, schick ihr doch die 80 Franken, die du noch von ihr hast, weißt du, von damals, als du Kautions stellen mußtest... Nein, sie hat kein Wort darüber geschrieben, das mußst du nicht meinen, dazu ist das Kind doch viel zu zartfühlend, sich wehren konnte sie ja nie... Also schick's ihr, lieber Junge, auf dich war ja immer Verlaß, schade, daß sie nicht... na ja. Rue Mazarine 63 wohnt sie, schreib die Adresse auf, und Lepelletier heißt sie jetzt, mit zwei L. Achtzig Franken, das ist eine Menge Geld in Frankreich. Ach, da kommt Peterchen aus der Fabrik... Danke, Georg, wirst es tun, ja? Auf Wiedersehen...»

Ein Knacks, ein Rauschen, — aus. Ein paar Minuten saß er ganz still, immer noch die ergebene und doch so besorgte Stimme im Ohr. Nur langsam sammelte er sich wieder. Eine alte unglückliche Frau, eine Mutter, deren Tochter krank und ohne Geld in der großen Stadt lag, — hm, das kam vor. Eine falsche Verbindung, er hätte sich doch bemerkbar machen sollen. Jetzt ging sie wohl voller Zufriedenheit Abendbrot kochen, überzeugt davon, daß der verlässliche Georg das Geld schicken würde. Nun, sie würde den Irrtum ja wohl bald bemerken. Er griff nach seiner Feder und kehrte mit betontem Eifer in das Reich der Frachtbriefe der Vestis A.-G. zurück. Aber schon nach einer Viertelstunde mußte er erneut aufhören, den brennenden Kopf in die Hände legen und nachdenken. Eine ferne Melodie klang ihm in den Ohren, lieblich und lästig zugleich: Rue Mazarine 63... Rue Mazarine 63... Er kannte Paris, er hatte drei selige Monate nach Abschluß seiner Schulzeit dort verbracht. Die Rue Mazarine, das war doch die uralte, lange, schmale Straße, die sich dunkel zu Füßen des mächtigen Instituts de France hinzog, von seinem Schatten erdrückt. Kleine Antiquare wohnten dort, Pastetenbäcker, gelehrte Buchhändler, Waschfrauen, die in ihren offenen ebenerdigen Geschäftsräumen hantierten und die Straße mit heißen feuchten Dünsten füllten. Da lag nun also Lisa, die Zarte, und hatte Furunkulose und einen arbeitslosen Mann oder Freund, und wußte er, ein Hallunk war er auf alle Fälle, da er ihr das Leben so schwer machte. Er fühlte sich zornig werden und seltsam bewegt. Lisa in der Rue Mazarine, — wie durfte das Schicksal ihr so etwas antun? Wie sah sie wohl aus? Er

WEBER'S HOLLÄNDER

NO 40

FEIN und LEICHT



50 GR. 40 STK.

WEBER'SÖHNE A.G. MENZIKEN

Zum Tee

Schnebli

Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20, vierteljährl. Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.



Strahlende Zähne... ein frischer Atem

Ein Lächeln ist bezaubernd, wenn es strahlende Zähne enthüllt, und darüber hinaus der Atem frisch ist.

Colgate's sichert Ihnen Beides. Ihr tief eindringender Schaum reinigt die Zähne vorbildlich, poliert ihren Schmelz und gibt ihnen einen strahlenden Glanz. Ihr angenehmer Geschmack erhält den Atem frisch.

Putzen Sie Ihre Zähne morgens und abends mit Colgate's. Gebrauchen Sie sie auch für Ihre Kinder, die den angenehmen Ge-

schmack lieben werden. Kaufen Sie sich noch heute, oder besser jetzt gleich eine Tube bei Ihrem Händler.

NEUER PREIS

GROSSE TUBE FR. 1.25

MITTLERE TUBE FR. 0.65

Colgate A.G., Zürich, Talstrasse 15.



Zahnpasta

Sanatorium Kilchberg b. Zürich

Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen u. Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Malaria-behandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, halblöser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie.

Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Tel. Zürich 914.171, 914.172

ÄRZTLICHE LEITUNG: Dr. HANS HUBER + Dr. J. FÜRER
BESITZER: Dr. E. HUBER-FREY

brauchte sich die Frage gar nicht zu stellen, so deutlich sah er sie vor sich: natürlich war sie rötlich-blond und hochbeinig, so wie jenes schmale, schüchterne Ding, das er in der Sekundarschule so geliebt hatte. Sehr hübsch war sie nun wohl nicht mehr, da hatte sie zu viel leiden müssen in ihrem Modestalon und mit dem idealistischen Mann in der düsteren feuchten Gasse. So arm waren sie, daß 80 Franken viel Geld für sie waren? Dem Mann sollte man gehörig die Meinung sagen!

Verwirrt sah er sich auf dem vertrauten Schreibtisch um, atmete den muffigen Geruch, der aus der Registratur herüberdrang. Niemals noch war in sein unbewegtes kleines Leben fremdes Leid und Daseinsnot so heftig eingedrungen wie jetzt mit der zarten Lisa aus der Rue Mazarine. Er konnte mit seinen 24 Jahren noch nicht wissen, daß einen jede Frau ergreift und rührt, wenn man von ihr nichts anderes weiß, als daß sie Lisa heißt, sich nicht zu wehren vermag und krank liegt in der Rue Mazarine, — in der Rue Mazarine... Er starrte schon wieder in den Lichtkegel. Furunkulose! Das war eine ganz scheußliche Sache, besonders für Lisa, die doch sicher eine sehr empfindliche Haut hatte, eine Haut, die zu hellbraunen Sommersprossen neigte... Er kannte die Krankheit: ein Fräulein, mit der er in einem Stenographie-Kurs gegessen, hatte es ihm gesagt; es gab da Geschwüre am ganzen Körper, die sich nur langsam schlossen, oft geschnitten werden mußten und unerträglich weh taten. Und da lag nun die kleine Lisa und hatte niemanden als diesen Trottel von Mann, diesen hochnäsigen Kerl mit seinen Weltverbesserungsplänen. Hatte sie wohl genug zu essen? Kaum. Und keine Möbel mehr, — nur das Bett und einen schäbigen kleinen Tisch mit dem Petroleumkocher. Woher sollte sie sich Furunkulose-Salbe kaufen? Er wußte von dem Stenographie-Fräulein her: die war sündhaft teuer. Georg, der Richtige, würde ja nun das Geld nicht schicken, da er von nichts wußte und offenkundig von selbst nicht mehr daran dachte. Wer war die Leidtragende? Lisa. Es war zum Verzweifeln.

Knapp vor 7 Uhr, kurz bevor das Postamt schloß, schlüpfte ein junger Mann mit rotem Kopf und leuchtenden Augen durch die Tür und stürzte zum Schalter für Geldeinzahlungen. Mit niedergeschlagenen Augen füllte er einen Schein aus, an Frau Lisa Lepelletier mit zwei L. 63 Rue Mazarine. Als Absender schrieb er — innerlich zitternd über diese Inkorrektheit — irgendeinen Phantasie-Namen und auf die Rückseite ganz klein: Im Auftrag von Georg.

Dann drückte er sich hinaus in den nebligen Abend, tief beglückt, erfüllt und in Gedanken so verbunden mit der zarten kleinen Lisa, wie er es später in seinem langen Leben mit keiner Frau mehr sein sollte. Er wird in den

nächsten Tagen, voller Scham und Seligkeit, noch zweimal Geldsendungen in die Rue Mazarine schicken, geborgtes Geld, denn es ist ja schon Mitte Monat und er hat es nicht mehr üppig, Geld, das er später, ernüchert und erstaunt über seine sieghafte Freude von damals, langsam wird zurückzahlen müssen. Aber jetzt, in den halbbeleuchteten Vorstadtstraßen, durch die er heim zu

Essen und Pfeife bummelt, genießt er die stolzeste, zärtlichste Freude seines Lebens: Weißbrot wird sie jetzt bekommen, murmelt er, gutes Gemüse und Eier, und vielleicht kauft «er» ihr sogar ein paar Röslein, das wäre die erste gute Idee seines Lebens. Sie braucht es doch, mein Gott, mein Gott, sie kann sich ja nicht wehren, zart, krank und allein in der dunklen Rue Mazarine...

Die Lausbuben

VON RODA RODA

Diese Geschichte hat sich in Gießen zugetragen. Gießen hat ungefähr 35 000 Einwohner, glaub ich.

Nach Gießen kommen vom Land die hessischen Bäuerinnen. Sie schreiten aufrecht, tragen zahllose Röcke, haben blaue Augen und blondes Haar. Das Haar ist vom Kamm aus der Stirn gerissen und auf dem Scheitel gewaltsam eng zu einem Kringle gedreht.

Gießen ist die Stadt der Buchhandlungen; es hat viel mehr Buchhandlungen als New York; sie verkaufen teils wissenschaftliches, teils Rudolf Stratz. Das Wissenschaftliche ist Anthropologie, Rassenlehre, Ethik, Kriegsgeschichte, Theologie. Wer weiß? Vielleicht ist ein Teil davon würdig, ebenfalls von Rudolf Stratz zu sein.

Es gibt in Gießen zahlreiche Lupus- und Leprakranke; sie sind in eigenen Anstalten interniert. Die Anstalt heißt nicht etwa Lupanar, sondern Leprosorium.

Es ist in dieser kleinen Stadt alles Erdenkliche auf kleinstem Raum vereinigt: eine Universität und ein Heim für Blödsinnige.

Es fehlt auch nicht an singenden Vereinen in Gießen. Ich war zwei Wochen da, um mich von einem Arzt behandeln zu lassen, der mir empfohlen war. Augenarzt, bitte.

*

Doch all das — Lupus, Bäuerinnen, Wissenschaften, Rudolf Stratz und Blödsinnige — all das hat mit meinem Gießener Erlebnis nicht das mindeste zu tun. Helden meines Erlebnisses waren die Lausbuben.

*

Ich habe den größten Teil meines Lebens als Junggeselle verbracht — und damals mochte ich Kinder nicht. Ich las in ihren Augen einen Vorwurf.

In der Ehe hab ich allmählich — von meiner Frau — mütterliche Instinkte angenommen. Ich pflege kleine dicke Jungen wohlwollend anzureden:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»
So tat ich auch in Gießen.

Ich wohnte Keplerstraße 1, Ecke Bismarckpromenade. Die Lausbuben benutzten die Wegkreuzung als Spielplatz.

Der kleine, nette, dicke Junge an der Keplerstraße sagte mir nicht, wie erieß.

Sondern, als ich eine Straße weg war, schrie er mir nach:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

Als ich nach eins in meine Wohnung zurückkehrte, schrie er hinterm Zaun hervor:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

Ich will die Entwicklung überspringen:

Am sechsten Tag waren es neunzehn Lausbuben, ich habe sie gezählt. Sie standen vor dem Fenster und brüllten:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

Sie lauerten mir auf, wenn ich vom Essen kam:

«Netter dicker Junge!»

Ich hatte die Wohnung an der Keplerstraße vorausbezahlt. Ich gab sie auf.

Vor meinem neuen Heim — nach einer Weile des Friedens — erschien ein Lausbub — zunächst nur einer: «Netter dicker Junge!»

Früher, an der Keplerstraße hatte es neunzehn Lausbuben gegeben, an der Westanlage gibt es neunzehntausend.

Ich bin recht alt, wirklich ein wenig beleibt; ich kann nicht neunzehntausend Lausbuben einfangen und verprügeln.

Wenn ich mich nur zeige — alle Fräulein in Gießen — die Polizisten der Stadt — die Bürger nennen mich «den netten dicken Jungen». Sie sagen es nicht laut; sie lächeln es.

Ich werde Gießen heute erbittert verlassen.



Gegen spröde Haut

hilft

NIVEA-CREME

Bei rauher und kalter Witterung wird die Haut leicht rissig und spröde. Schützen Sie daher Gesicht und Hände, indem Sie sie gründlich mit Nivea-Creme einreiben, — nicht nur bevor Sie hinaus ins Freie gehen, sondern besonders auch allabendlich vor dem Schlafengehen.

Nivea-Creme hinterläßt keinen Glanz und verleiht Ihnen jenes frisch-gesunde Aussehen, das wir bei der sportlichen Jugend so sehr bewundern.

Woher diese Wirkung? Vom hautverwandten, hautpflegenden Euzerit, — und das ist in keiner anderen Hautcreme enthalten. Deswegen ist Nivea-Creme auch nicht zu ersetzen.



Dosen: Fr. 050 bis 2.40 / Tuben: Fr. 1.— und 1.50
Vollst. in der Schweiz hergestellt, d. Pilot A.-G., Basel

Zur Körper-Massage **NIVEA-ÖL**, vor allem auch nach jedem Bade